

dtv

Wegen eines angeblichen Attentats auf den römischen Statthalter von Judäa wird Prinz Judah Ben Hur zu einer Galeerenstrafe verurteilt. Doch er entkommt nach Rom und gelangt dort zu Ruhm und Ansehen. Heimweh und Rachegefühle treiben ihn jedoch zurück nach Palästina, wo er bei einem großen Wagenrennen im Circus Maximus auf seinen alten Widersacher trifft – ein Rennen um Leben und Tod beginnt.

Als ›Ben Hur‹ 1880 erstmals erschien, war einer der größten Bestseller der Weltliteratur geboren. Das abenteuerliche Leben des Ben Hur begeisterte bis heute Generationen von Lesern. Der große Historienroman über den Niedergang des alten Roms und die frühen Tage des Christentums wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und mehrfach verfilmt.

*Lewis Wallace* wurde am 10. April 1827 in Brookville, Indiana, als Sohn des dortigen Gouverneurs geboren. Zunächst arbeitete er als Rechtsanwalt, nahm dann am mexikanischen Krieg und am Bürgerkrieg teil. 1878 wurde er Gouverneur von New Mexico und 1881 Botschafter in der Türkei. Er starb am 15. Februar 1905 in Crawfordsville, Indiana. Wallace schrieb vier Romane, von denen ›Ben Hur‹ weltberühmt wurde.

Lewis Wallace

# Ben Hur

Eine Erzählung aus der Zeit Christi

Herausgegeben,  
mit einem Nachwort und  
Anmerkungen von  
Günter Jürgensmeier

Deutscher Taschenbuch Verlag

Die Übersetzung dieser Ausgabe wurde von  
Günter Jürgensmeier auf der Grundlage mehrerer  
zeitgenössischer Übertragungen neu erstellt.

Titel der Originalausgabe:  
›Ben-Hur. A Tale of the Christ‹ (New York 1880)

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Neuausgabe 2010  
Veröffentlicht 2002  
im Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© 2002 Deutscher Taschenbuch Verlag, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: akg/North Wind Picture Archives  
Gesetzt aus der Minion 10/12 (InDesign)  
Satz: Günter Jürgensmeier  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 3-423-13945-8

DER FRAU MEINER JUGEND,  
DIE NOCH IMMER BEI MIR IST

Lerne von den Philosophen, bei allen außergewöhnlichen Ereignissen immer natürliche Ursachen zu suchen, und wenn solche natürliche Ursachen fehlen, dann nimm Zuflucht zu Gott.

DER GRAF VON GABALIS

»Aber dieses Wiederholen der alten Geschichte ist eben der schönste Reiz des *häuslichen* Gesprächs. Wenn wir süße Gedanken uns selber oft ohne Langweile wiederholen können, warum soll sie nicht auch der andere öfters in uns erwecken dürfen?«

JEAN PAUL, »Hesperus«

## BUCH I

Ein Stern die Weisen führt auf ihrem Weg,  
Den eilend sie mit ihren Gaben ziehn.

...

Nur friedlich war die Nacht  
Als der Friedefürst so sacht  
    Sein Friedensreich auf Erden hier trat an;  
Die Wasser ruhig der Wind  
Vor Staunen liebkoset lind,  
    Frohe Botschaft wispert sanftem Ozean,  
Der fast vergisst sein einst'ges Grimmen  
Und Halkyonen sinnend in der Ruhe schwimmen.

JOHN MILTON, ›Auf den Morgen der  
Geburt Christi

### I

#### IN DER WÜSTE

Der Dschebel es Zubleh ist ein Gebirgszug von über fünfzig Meilen Länge und so schmal, dass er auf der Landkarte wie eine Raupe aussieht, die von Süden nach Norden kriecht. Wenn man auf den rotweißen Felsen des Gebirges steht und nach Osten hinunterschaut, der aufgehenden Sonne entgegen, sieht man nichts als die Arabische Wüste, wo sich seit Urzeiten die kalten Ostwinde tummeln, die den Weinbauern von Jericho so verhasst sind. Der Fuß der Hügelkette ist ganz mit Sand bedeckt, der vom Euphrat herübergeweht und dort liegen geblieben ist; denn der Dschebel ist eine Schutzmauer für das Weideland von Moab und Ammon im Westen, das ohne ihn wohl auch ein Teil der Wüste wäre.

Die Araber haben ihre Sprache allem aufgeprägt, was südlich und östlich von Judäa liegt; in ihrer Sprache ist der alte Dschebel Vater zahlloser Wadis, Rinnsale, die an vielen Stellen die einst so stolze Römerstraße kreuzen. Heute gibt sie nur noch eine schwache Vorstellung von dem, was sie einst war, sie ist nur noch ein staubiger Pfad für die syrischen Pilger nach und von Mekka.

Durch die Furchen, die sich immer tiefer gegraben haben, stürzen in der Regenzeit die Gießbäche in den Jordan und in ihr letztes Sammelbecken, das Tote Meer. Aus einem dieser Wadis oder genauer aus dem, das am äußersten Ende des Dschebel herauskommt und in nordöstlicher Richtung laufend schließlich das Bett des Flusses Jabbok bildet, trat ein Reisender, der auf dem Weg zur Hochebene der Wüste dahinzog. Auf diesen Wanderer möchten wir die Aufmerksamkeit des Lesers zunächst lenken.

Seiner Erscheinung nach mochte er etwa fünfundvierzig Jahre alt sein. Sein einst tiefschwarzer Bart, der weit über die Brust wallte, zeigte schon graue Strähnen. Sein Gesicht war braun wie geröstete Kaffeebohnen und fast ganz von einer roten *Kufija* bedeckt (wie das Kopftuch heute von den Söhnen der Wüste genannt wird), so dass es nur zum Teil sichtbar war. Dann und wann blickte er aus großen dunklen Augen um sich. Er trug das weite faltige Gewand des Orients; es war nicht genauer zu erkennen, da er, unter einem kleinen Zelt sitzend, auf einem großen weißen Kamel ritt.

Wohl schwerlich wird ein Bewohner des Westens jemals den Eindruck vergessen, den auf ihn der erste Anblick eines für die Wüstenreise ausgerüsteten, beladenen Kamels gemacht hat. Gewohnheit, die die Wirkung neuer Eindrücke sonst so schnell abschwächt, kann den eigentümlichen Reiz dieses Anblicks kaum schmälern. Auch nach langen Karawanenreisen oder nach jahrelangem Aufenthalt unter den Beduinen wird der im Westen Geborene, wo immer er sein mag, anhalten, um das stattliche Tier an sich vorüberschreiten zu sehen. Der Reiz liegt nicht in der Gestalt, die selbst einem wohlwollenden Blick nicht schön erscheinen mag, noch in den Bewegungen, dem geräuschlosen Tritt oder dem weiten Schwanken. Was das Meer dem Schiff, das ist die Wüste ihrem Geschöpf. Sie umgibt es mit all dem Geheimnisvollen, das ihr eigen ist, so dass in unserem Geist das Bild der Wüste auf wunderbare Weise mit dem des Kamels verschmilzt. Das Tier, das jetzt aus dem Wadi heraustrat, hätte die landesübliche Huldigung ganz für sich beanspruchen dürfen. Seine Farbe und Größe, der breite Huf, sein breiter Körper (nicht fett, aber von Muskeln strotzend), der lange, schwanengleich gebogene



schlanke Hals, der zwischen den Augen breite Kopf, der zum Maul hin spitz zulief und dort fast von einem Damenarmreif hätte umspannt werden können, seine Bewegungen, sein langer und elastischer, sicherer und lautloser Gang – all das zeugte für sein syrisches Blut, dessen Ahnenreihe bis in die Tage des Kyros reichte und das deshalb von unschätzbarem Wert war. Von der üblichen Zäumung fielen über die Stirn des Tieres scharlachrote Fransen, und rund um den Hals hingen Messingketten, die an jedem Ende ein klingelndes silbernes Glöckchen trugen, aber ohne Zügel für den Reiter und ohne Riemen für einen Treiber waren. Die Bepackung war so zweckmäßig eingerichtet, dass der Erfinder dieser sinnreichen Art, den Rücken des Tieres zu beladen, in jeder anderen Gegend als dem Orient dadurch sicher zum berühmten Mann geworden wäre. Sie bestand aus zwei knapp vier Fuß langen Holzkästen, einer an jeder Seite, um die Last auszugleichen. Der eine war weich gepolstert, mit Teppichen ausgelegt und so eingerichtet, dass der Reiter sitzen oder halb zurückgelehnt darin liegen konnte. Darüber war eine grüne Zeltplane gespannt. Breite Rücken- und Brustriemen sowie Gurte, mit unzähligen Schnüren und Knoten gesichert, hielten die Vorrichtung auf dem Rücken des Tieres fest. So hatten die einfachen Söhne von Kusch verstanden, sich die sonnenglühenden Wege der Wüste, auf denen sie so oft ihren Geschäften oder auch ihren Vergnügungen nachgingen, erträglich zu machen.

Als das Kamel aus der letzten Senke des Wadis emporgekommen war, hatte unser Reisender die Grenze von El Belka, dem alten Ammon, überschritten. Es war früher Morgen. Vor dem Reisenden stand die Sonne, halb verhüllt vom aufquellenden Nebel; vor ihm dehnte sich weithin die Wüste; noch nicht das Reich des Treibsands, das lag weiter entfernt, sondern die Region, in der das Gras zu verkümmern beginnt, wo Granitblöcke und graue oder braune Steine verstreut umherliegen, durchsetzt mit kümmerlichen Akazien und Büscheln von Kamelgras. Eiche, Brombeerstrauch und Erdbeerbaum lagen weiter zurück, als hätten sie dort Halt gemacht, einen Blick in die wasserlose Wüste geworfen und sich voller Furcht niedergeduckt.

Nun waren Weg und Straße zu Ende. Das Kamel schien noch

rascher als bisher von seinem Instinkt vorwärts getrieben zu werden; seine Schritte wurden länger und schneller, sein Kopf streckte sich fast waagrecht dem Horizont entgegen, durch seine weiten Nüstern sog es den Wind in tiefen Zügen ein. Die Sänfte schwankte und hob und senkte sich wie ein Boot auf den Wellen. Gelegentlich raschelte dürres Laub unter den Hufen, manchmal lag ein süßer Duft wie von Absinth in der Luft. Lerchen, Steinschmätzer und Felsenschwalben flogen auf, und weiße Rebhühner liefen pfeifend und glucksend aus dem Weg. Seltener beschleunigte ein Fuchs oder eine Hyäne den Lauf, um die Eindringlinge aus sicherer Entfernung zu beobachten. Zur Rechten erhoben sich die Hügel des Dschebel, und der perlgraue Schleier darüber verwandelte sich für eine Weile in ein Purpurrot, das in der Sonne bald darauf zu unvergleichlicher Schönheit erglühte. Über den höchsten Gipfeln zog ein Geier auf breiten Schwingen immer weiter werdende Kreise. Aber von all diesen Dingen nahm der Reisende unter seinem grünen Zelt nichts wahr, oder er gab dies wenigstens durch kein Zeichen zu erkennen. Seine Augen blickten starr und traumverloren. Mann und Tier eilten dahin, als würden sie geführt.

Zwei Stunden schaukelte das Kamel dahin, der Trab blieb gleichmäßig und die Richtung genau Osten. Die ganze Zeit über änderte der Reiter seine Haltung nicht, blickte weder links noch rechts. In der Wüste wird die Entfernung nicht nach Land- oder Seemeilen gemessen, sondern nach dem *Saat* (der Stunde) und nach dem *Mansil* (dem Halt); drei und eine halbe Landmeile machen den Ersteren, fünfzehn bis fünfundzwanzig den Letzteren aus. Aber das ist das Tempo eines gewöhnlichen Kamels. Ein beladenes Tier von echt syrischem Blut kann leicht drei Seemeilen machen, in vollem Lauf überholt es sogar die gewöhnlichen Winde. Eine Auswirkung dieser schnellen Gangart war, dass sich das Landschaftsbild ständig veränderte. Der Dschebel zog sich am westlichen Horizont wie ein blassblaues Band hin. Da und dort erhob sich ein *Tell*, ein Erdhügel aus Lehm und verhärtetem Sand. Dann und wann reckten Basaltsteine ihre runden Köpfe empor, Vorposten des Gebirges gegen die Gewalten der Ebene; sonst war ringsum jedoch nur Sand, manchmal sanft

und eben wie ein flacher Strand, dann wieder in wogenden Wellenkämmen, bald wie kurze Brecher, bald wie schwerer Seegang. So wechselte auch die Beschaffenheit der Atmosphäre; die nun schon hoch stehende Sonne hatte aus der Luft den Tau und Nebel aufgesogen und die Brise erwärmt, die den Wanderer unter dem Zelt Dach umspielte; weit und breit übergoss sie die Erde mit einem matten milchweißen Schimmer.

Wieder waren zwei Stunden ohne Rast oder Richtungsänderung vergangen. Die Vegetation hatte gänzlich aufgehört. Hier regierte unbestritten der Sand, der an seiner Oberfläche so verkrustet war, dass er bei jedem Schritt knirschend in Stücke brach. Der Dschebel war außer Sichtweite, und nirgends war eine Wegmarke zu sehen. Der Schatten, der dem Reiter zuvor gefolgt war, hatte sich nach Norden verschoben und lief um die Wette mit den Gegenständen, die ihn warfen. Noch immer gab es kein Anzeichen für eine Pause, und das Verhalten des Reisenden erschien immer seltsamer und unerklärlicher.

Niemand, das muss man bedenken, sucht die Wüste zum Vergnügen auf; entlang den Wegen, auf denen das Leben und der Handel die Wüste durchqueren, liegen gleichsam als Wahrzeichen und Warnungen Knochen verstreut. So ist es an den Straßen von Brunnen zu Brunnen, von Weideplatz zu Weideplatz. Auch dem erfahrensten Scheich schlägt das Herz rascher, wenn er sich in diesen pfadlosen Gegenden allein weiß. Darum war nicht anzunehmen, dass der Mann, mit dem wir uns hier beschäftigen, diese Reise zum Vergnügen unternommen haben sollte; auch war sein Verhalten nicht das eines Flüchtlings: Nicht ein einziges Mal schaute er sich um. Weder Furcht noch Neugier, in derartigen Lagen die gewöhnlichsten Gefühle, schienen ihn zu bewegen. Wenn ein Mensch sich einsam fühlt, verschmäht er es nicht, sich sogar zu einem Tier als Gefährten herabzulassen: Der Hund wird ihm zum Kameraden, das Pferd zum Freund, und er schämt sich nicht, sie mit Liebkosungen und zärtlichen Worten zu überschütten. Doch dem Kamel wurde kein solches Freundschaftszeichen zuteil, nicht eine Berührung, nicht ein Wort.

Endlich, genau zur Mittagstunde, blieb das Kamel von selbst stehen und stieß einen Schrei aus, ein seltsames, Mitleid erregen-

des Stöhnen, wie es ein Tier von sich gibt, wenn es gegen eine zu große Belastung protestiert, um Beachtung buhlt oder eine Ruhepause erfleht. Der Reisende rührte sich und erwachte aus seinem Schlaf. Er zog die Vorhänge der *Houdah* auf, sah nach dem Stand der Sonne und betrachtete die Gegend nach allen Seiten lange und sorgfältig, als ob er einen Treffpunkt ausfindig machen wollte. Seine Untersuchung schien ihn befriedigt zu haben, er atmete tief auf und nickte, als wenn er sagen wollte: »Endlich, endlich!« Einen Augenblick später kreuzte er die Hände vor der Brust, neigte den Kopf und verrichtete ein stilles Gebet. Nachdem er diese fromme Pflicht erfüllt hatte, machte er sich bereit, von seinem Kamel herunterzusteigen. Den Ton, der dabei aus seiner Kehle kam, das »Ikh, ikh!«, hatten gewiss schon die Lieblingstiere Hiobs gehört, es war das Signal, niederzuknien. Langsam und ächzend gehorchte das Tier. Der Reiter setzte dann seinen Fuß auf den schlanken Hals und sprang in den Sand.

## II

### DIE DREI FREMDEN

Der Mann zeigte sich nun in seiner ganzen wohlgebauten Gestalt. Er war nicht besonders groß, aber kräftig. Nachdem er die seidene Schnur, welche die *Kufija* auf seinem Kopf zusammenhielt, gelöst hatte, strich er die befransten Falten des Tuchs aus der Stirn, so dass sein Gesicht frei wurde – ein kräftiges, fast schwarzes Gesicht; doch die niedrige breite Stirn, die Adlernase, die außen leicht aufwärts gebogenen Augen, das volle, glatte, feste, metallisch glänzende Haar, das in langen Strähnen bis auf seine Schultern fiel, waren alles unverkennbare Zeichen seiner Abstammung. So sahen die Pharaonen aus und die späteren Ptolemäer, so Mizraim, der Stammvater der ägyptischen Rasse. Er trug einen *Kamis*, ein weißes, vorn offenes Baumwollhemd mit engen Ärmeln, das bis zu den Knöcheln herabreichte und auf Kragen und Brust mit Stickereien verziert war. Darüber trug er einen braunen Wollumhang, heute (und mit großer Wahrscheinlichkeit auch schon damals) *Aba* genannt, ein langes kurzärmliges

Oberkleid, das mit halbseidenem Stoff gefüttert und ringsum mit einem dunkelgelben Streifen eingefasst war. Sandalen, die von weichen Lederriemen gehalten wurden, schützten seine Füße. Eine Schärpe raffte den *Kamis* in der Taille. Auffällig war, dass der Mann, obwohl er allein und die Wüste das Jagdgebiet von Leoparden, Löwen und von nicht weniger wilden Menschen war, keine Waffen trug, nicht einmal den Krummstab, mit dem gewöhnlich die Kamele geleitet werden, hatte er bei sich. Woraus wir zumindest schließen können, dass der Zweck seiner Reise ein friedlicher war und dass er entweder ungewöhnlich kühn war oder unter besonderem Schutz stand.

Um seine von dem langen, ermüdenden Ritt steif gewordenen Glieder wieder geschmeidig zu machen, rieb der Reisende seine Hände, stampfte mit den Füßen und umkreiste einige Male sein treues Reittier, das wiederkäuend dalag und mit geschlossenen Augen behaglich die wohlverdiente Ruhe genoss. Immer wieder hielt der Fremde in seinem Rundgang inne und beschattete die Augen mit den Händen, um bis an den äußersten Rand der Wüste zu spähen; und jedes Mal, wenn er seine Ausschau beendet hatte, verfinsterte eine gewisse Enttäuschung sein Gesicht, die, so leicht sie war, doch dem scharfen Beobachter verraten konnte, dass er Gesellschaft erwartete und wahrscheinlich verabredet war. Welcher Art die Geschäfte jedoch sein mochten, die er hier, an diesem abgelegenen Platz, so weit entfernt von aller Zivilisation, zu erledigen hatte, war von einem neugierigen Beobachter kaum zu erraten.

Trotz seiner Enttäuschung schien der Reisende nicht im Geringsten daran zu zweifeln, dass die erwarteten Gefährten eintreffen würden. Ein Beweis dafür war, dass er zu seiner Sänfte an der Seite des Kamels ging, die Kiste derjenigen gegenüber, die ihm auf seinem Ritt als Sitz gedient hatte, öffnete und ihr einen Schwamm und eine kleine Flasche mit Wasser entnahm. Damit wusch er Augen, Gesicht und Nüstern des Kamels. Darauf nahm er aus dem gleichen Behälter ein kreisrundes, rotweiß gestreiftes Tuch, ein Bündel Stäbe und einen starken Stock. Dieser bestand aus einer Anzahl kleinerer Stöcke, die, auf sinnreiche Art an- und ineinander gefügt, zusammen einen Mittelpfahl bilde-

ten, der über Manneshöhe auffragte. Diesen Pfahl steckte der Reisende fest in die Erde, die anderen, etwas dünneren Stäbe im Kreis darum herum, dann breitete er das runde Tuch darüber, und die Wohnung war fertig; zwar eine Behausung, die kleiner war als die von Emiren und Scheichen, jedoch in jeder anderen Hinsicht ihr getreues Ebenbild. Er holte noch einen viereckigen Teppich aus der Sänfte und breitete ihn im Zelt auf der der Sonne abgewandten Seite aus. Danach trat er hinaus und hielt noch einmal, noch sorgfältiger und mit noch erwartungsvolleren Blicken Umschau nach allen Seiten. Bis auf einen Schakal, der in einiger Entfernung über die Ebene lief, und einen Adler, der in die Richtung des Golfs von Akaba flog, war die Wüste unten wie auch die Bläue oben ohne Leben.

Er wandte sich dem Kamel zu und sagte leise in einer Sprache, die in der Wüste unbekannt war: »Wir sind weit von zu Hause, mein braver Wettläufer mit den raschesten Winden – wir sind weit von zu Hause, aber Gott ist mit uns. Wir wollen uns in Geduld fassen.«

Dann nahm er aus einer Satteltasche ein paar Bohnen und hängte sie in einem Sack vor das Maul des Kamels; nachdem er gesehen hatte, mit welchem Appetit der treue Diener sein Futter nahm, wandte er sich wieder seiner Ausschau in diese Sandwelt zu, die flirrend in der Glut der senkrecht stehenden Sonne lag.

»Sie werden kommen«, sagte er gelassen. »Er, der mich geleitet hat, wird auch sie leiten. Ich will alles vorbereiten.«

Aus den Taschen und einem Weidenkorb, die im Inneren der Koje angebracht waren, holte er alle Zutaten für ein Mahl: Teller aus dicht gewebten Palmfasern, Wein in kleinen Lederschläuchen, getrocknetes und geräuchertes Hammelfleisch, steinlose *Shami* (syrische Granatäpfel), Datteln aus El Schelebi (wunderbar groß und im *Nakhil*, den Palmengärten Zentralarabiens, gewachsen), Käse, ähnlich dem Rinderkäse Davids, und Hefebrot aus der Stadtbäckerei – das alles breitete er auf dem Teppich unter dem Zelt aus. Zum Abschluss seiner Vorbereitungen fügte er noch drei Tücher aus feiner Seide hinzu, wie sie von den Vornehmen des Orients beim Essen über die Knie der Gäste breitet

zu werden pflegen, woraus zu ersehen war, dass er zwei Personen erwartete, die mit ihm am Mahl teilnehmen sollten.

Alles war nun bereit. Er ging hinaus – und siehe da, fern am östlichen Horizont zeigte sich ein dunkler Punkt in der Wüste. Wie angewurzelt blieb der Ägypter stehen. Seine Augen weiteten sich und ein Schauer ging durch seinen Körper, als habe ihn etwas Übernatürliches berührt. Der Punkt wuchs, wurde erst handgroß, nahm dann bestimmtere Formen an, und ein wenig später erkannte der Spähende ein Ebenbild seines eigenen weißen Kamels. Auf dem Rücken trug es eine *Houdah*, die in Hindustan übliche Reisesänfte. Da kreuzte der Ägypter die Hände vor der Brust und blickte zum Himmel auf.

»Gott allein ist groß!«, rief er mit Tränen in den Augen, die Seele von Ehrfurcht erfüllt.

Der Fremde kam näher und näher und blieb schließlich stehen. Auch er schien gerade erst zu erwachen. Er erblickte das kniende Kamel, das Zelt und den betenden Mann am Eingang. Er kreuzte ebenfalls seine Hände und neigte den Kopf zum stillen Gebet. Danach sprang er vom Hals seines Tieres in den Sand und ging dem Ägypter entgegen, der sich ihm gleichfalls näherte. Einen Augenblick nur schauten sie sich an, dann umarmten sie sich, das heißt, jeder legte den rechten Arm auf die Schulter des anderen, den linken um dessen Hüfte und drückte dann das Kinn erst links, dann rechts auf die Brust des anderen.

»Friede sei mit dir, o Diener des wahren Gottes!«, sagte der Fremde.

»Und mit dir, o Bruder des wahren Glaubens! Friede sei mit dir und willkommen!«, erwiderte der Ägypter herzlich.

Der Neuankömmling war groß und hager, sein Gesicht schmal, mit tief liegenden Augen, Haar und Bart waren weiß; die Hautfarbe lag zwischen Zimt und Bronze. Auch er war unbewaffnet. Seine Kleidung war hindustanisch, und auf seinem Kopf war in vielen Windungen ein Tuch zu einem Turban geschlungen. Seine übrige Tracht ähnelte der des Ägypters, nur die *Aba* war kürzer und ließ die weiten, an den Knöcheln schließenden Beinkleider sehen. Statt der Sandalen trug er spitz zulaufende Pantoffeln aus rotem Leder. Mit Ausnahme dieser Pantoffeln bestand die Klei-

derung von Kopf bis Fuß aus weißem Leinen. Die Erscheinung des Mannes war vornehm, stattlich und streng. Wiswamitra, der größte der asketischen Helden der Ilias des Ostens, fand in ihm einen vollkommenen Stellvertreter. Man hätte ihn »Leben getränkt mit der Weisheit Brahmas« nennen können, er war die Hingabe selbst. Nur in seinen Augen war ein Beweis menschlichen Fühlens zu sehen: Als er sein Gesicht von der Brust des Ägypters hob, glitzerten darin Tränen.

»Gott allein ist groß!«, rief auch er aus, nachdem die Umarmung beendet war.

»Und gesegnet sind alle, die Ihm dienen«, antwortete der Ägypter und staunte über die Wiedergabe seines eigenen Ausrufs. »Aber lass uns noch warten«, fügte er hinzu, »lass uns warten, denn siehe, da drüben kommt schon der andere!«

Sie schauten nach Norden, und dort kam tatsächlich ein drittes Kamel in Sicht, ebenso weiß wie die beiden anderen und schwankend wie ein Schiff. Sie warteten nebeneinander stehend, bis der Neue angekommen und abgestiegen war und auf sie zuschritt.

»Friede sei mit dir, o Bruder!«, sagte er, als er den Hindu umarmte.

Und der Hindu antwortete: »Gottes Wille geschehe!«

Die äußere Erscheinung des zuletzt Gekommenen unterschied sich beträchtlich von der seiner Gefährten. Seine Gestalt war schwächlicher, seine Hautfarbe weiß, langes blondes Haar krönte seinen schmalen schönen Kopf, die Wärme seiner tiefblauen Augen deutete auf ein weiches Gemüt und ein freundliches, unerschrockenes Wesen. Sein Kopf war unbedeckt und auch er war unbewaffnet. Unter den Falten seines Umhangs aus tyrischem Purpur, den er mit natürlicher Anmut um die Schultern geworfen hatte, kam eine kurzärmelige, weit ausgeschnittene Tunika zum Vorschein, die fast bis zu den Knien reichte, mit einer Schnur gegürtet war und Arme, Hals und Füße frei ließ. Sandalen schützten seine Füße. Er mochte fünfzig oder älter sein, aber die Jahre hatten ihm offensichtlich nur Ernst und Charakter und seinen Worten Bedächtigkeit verliehen, die körperliche Konstitution und die geistige Klarheit waren davon unberührt. Man



brauchte einem Beobachter nicht erst zu sagen, woher er kam; wenn nicht gar er selbst, so stammten zumindest seine Vorfahren aus den Hainen der Athene.

Nachdem auch er den Ägypter umarmt hatte, sagte dieser mit zitternder Stimme: »Der Geist hat mich zuerst hierher geführt, daraus erkenne ich, dass ich zum Diener meiner Brüder auserwählt bin. Das Zelt ist aufgeschlagen, und das Brot ist bereit, gebrochen zu werden. Lasst mich meines Amtes walten!«

Er nahm beide an der Hand, führte sie in das Zelt, löste ihre Sandalen und wusch ihre Füße, goss Wasser über ihre Hände und trocknete sie mit Tüchern.

Nachdem er sich dann selbst die Hände gewaschen hatte, sagte er: »Lasst uns nun dafür sorgen, Brüder, dass wir unsere Aufgabe erfüllen können, und essen, damit wir Kräfte für die Pflichten des Tages sammeln. Während wir essen, wird jeder erfahren, wer die anderen sind, woher sie kommen und wie sie heißen.«

Dann bat er sie zum Mahl und setzte sie so, dass jeder den anderen ansehen konnte. Sie neigten gleichzeitig ihre Köpfe, kreuzten die Hände über der Brust und sprachen miteinander laut folgendes einfache Tischgebet:

»Gott, unser aller Vater. Was wir hier haben, kommt von Dir. Empfange unseren Dank und segne uns, damit wir fortfahren können, Deinen Willen zu tun.«

Beim letzten Wort hoben sie die Augen und sahen einander voller Verwunderung an. Jeder hatte in einer Sprache gesprochen, die von den anderen nie zuvor gehört worden war, und doch hatte jeder vollkommen verstanden, was der andere gesagt hatte. Ihre Seelen wurden von einer göttlichen Regung ergriffen, denn in diesem Wunder offenbarte sich ihnen die Gegenwart Gottes.

### III

#### KASPAR, DER GRIECHE

Diese Zusammenkunft fand nach der damaligen Zeitrechnung im 747. Jahr nach der Gründung Roms statt. Es war im Monat Dezember und in allen Regionen östlich des Mittelmeers herrschte der Winter. Ein solcher Ritt in die Wüste zu dieser Jahreszeit pflegt Appetit zu machen, und die Gesellschaft unter dem kleinen Zelt machte davon keine Ausnahme. Sie waren alle hungrig und langten herzlich zu. Nach dem Wein begannen sie zu erzählen.

»Für einen Reisenden in einem fremden Land«, begann der Ägypter, der den Vorsitz über dieses Mahl zu führen schien, »ist nichts so köstlich, wie seinen Namen aus dem Mund eines Freundes zu hören. Vor uns liegen viele Tage des Zusammenlebens. Es wird Zeit, dass wir uns kennen lernen. So soll, wenn es euch recht ist, der zuletzt Gekommene als Erster sprechen.«

So begann langsam, sorgfältig die Worte wägend der Grieche zu reden:

»Was ich zu erzählen habe, Brüder, ist so seltsam, dass ich kaum weiß, wo ich beginnen und wie ich es angemessen schildern soll. Ich verstehe es selbst noch nicht, aber ich bin mir sicher, dass ich den Willen eines Höheren vollziehe und dass in diesem Dienst ein fortwährendes Entzücken liegt. Wenn ich an die Aufgabe denke, die ich zu verrichten bestimmt bin, erfüllt mich eine so unaussprechliche Freude, dass ich überzeugt bin, es ist der Wille Gottes.«

Als der gute Mann schwieg, unfähig fortzufahren, senkten die anderen aus Mitgefühl ihre Blicke.

»Weit von hier, im Westen«, begann er wieder, »liegt ein Land, das niemals vergessen werden wird, und sei es nur, weil die Welt ihm sehr zu Dank verpflichtet ist, und zwar für Dinge, die der Menschheit die reinsten Freuden gewähren. Ich will nichts von den Künsten, nichts von der Philosophie, der Redekunst, der Dichtung, dem Kriegeruhm sagen – o Brüder, der Ruhm dieses Landes wird sein, dass es einst in seiner Sprache allen auf der Erde Ihn verkünden wird, den wir zu suchen ausgezogen sind.

Das Land, von dem ich spreche, ist Griechenland. Ich bin Kaspar, der Sohn des Kleantes aus Athen.

Mein Volk«, fuhr er fort, »hat sich ganz der Gelehrsamkeit gewidmet, und ich habe diese Leidenschaft geerbt. Zwar lehren uns zwei unserer Philosophen, die größten von allen, der eine, dass jeder Mensch eine Seele besitzt und dass sie unsterblich ist, der andere, dass es nur einen Gott gibt, einen unendlich gerechten Gott. Aus der Unzahl von Themen, über die unsere Schulen disputieren, wählte ich mir die beiden aus, die mir allein einer Lösung würdig schienen. Denn ich erkannte, dass es eine Beziehung zwischen Gott und der Seele geben müsse, die bis jetzt noch nicht ergründet ist. Denkt der Geist über diese Beziehung nach, so erreicht er einen toten Punkt, eine unübersteigbare Mauer, und wer dort angekommen ist, dem bleibt nichts anderes übrig, als laut um Hilfe zu rufen. Auch ich tat es, aber über die Mauer kam keine Antwort. In meiner Verzweiflung floh ich aus den Städten und den Schulen.«

Bei diesen Worten ging ein ernstes, zustimmendes Lächeln über die hageren Züge des Hindu.

»Im Norden meines Landes, in Thessalien«, fuhr der Grieche fort, »liegt ein Berg, der als Heimat der Götter berühmt ist, wo auch Zeus, den meine Landsleute für den höchsten Gott halten, seinen Wohnsitz hat. Er heißt Olymp. Dorthin begab ich mich. Ich fand in einem südöstlichen Ausläufer dieses Berges eine Höhle. Dort hauste ich, ganz der Meditation ergeben – ja, ich gab mich ganz auf, jeder Atemzug war ein Gebet um Offenbarung. Ich glaubte an Gott, den unsichtbaren, höchsten Gott, und ich hielt es auch für möglich, dass Er mit meinem Flehen Erbarmen haben würde und mir antworten werde.«

»Und Er tat es – Er tat es!«, rief der Hindu und hob seine Hände von dem seidenen Tuch auf seinem Schoß.

»Hört mich, Brüder«, sagte der Grieche und zwang sich zur Ruhe. »Der Eingang zu meiner Einsiedelei gewährt Ausblick über einen Meeresarm, den Golf von Thermä. Eines Tages sah ich einen Mann aus einem vorbeisegelnden Schiff über Bord stürzen und ans Ufer schwimmen; ich nahm ihn auf und pflegte ihn. Er war ein Jude, wohl bewandert in der Geschichte und den Geset-

zen seines Volkes, und von ihm erfuhr ich, dass es den Gott meiner Gebete wirklich gibt und dass er seit Ewigkeit der Gesetzgeber, Herrscher und König der Juden ist. Was war das anderes als die Offenbarung, von der ich geträumt hatte! Mein Glaube war nicht vergeblich gewesen, Gott hatte sich mir offenbart!«

»Wie Er sich allen offenbart, die mit solchem Glauben zu Ihm rufen«, sagte der Hindu.

»Aber, o weh«, warf der Ägypter ein, »wie wenige sind hier weise genug zu erkennen, dass Er zu ihnen spricht!«

»Doch das war nicht alles«, fuhr der Grieche fort. »Der Mann, der mir gesandt wurde, sagte mir noch mehr. Die Propheten, sagte er, die in der Zeit nach der ersten Offenbarung mit Gott im Gespräch gewesen seien, hätten versichert, dass er wiederkommen werde. Er nannte mir die Namen der Propheten und zitierte ihre Worte aus den heiligen Büchern. Und weiter sagte er, dass die Wiederkunft Gottes auf Erden nah sei und jeden Augenblick in Jerusalem erwartet werde.«

Der Grieche schwieg, und das Strahlen auf seinem Gesicht schwand.

»Allerdings«, begann er nach einer Weile wieder, »allerdings, sagte der Mann mir auch, dass Gott und die Offenbarung, von der er gesprochen hatte, den Juden vorbehalten gewesen sei, und so wäre es auch jetzt. Er, der da kommen sollte, werde König der Juden sein. ›Wird Er nichts für die übrige Welt tun?‹, fragte ich. – ›Nein‹, lautete die Antwort, die mit stolzer Stimme gegeben wurde, ›nein, wir sind das auserwählte Volk.‹ – Diese Antwort konnte meine Hoffnung nicht zerstören. Warum sollte dieser Gott seine Liebe und Wohltat auf ein Land, ja sogar nur auf eine Familie beschränken? Ich musste Gewissheit haben. Endlich gelang es mir, den Stolz des Mannes zu brechen, und ich erfuhr, dass seine Väter nur auserwählte Werkzeuge waren, um die Wahrheit lebendig zu erhalten, damit die ganze Welt sie schließlich erkenne und gerettet werde. Als der Jude gegangen und ich wieder allein war, beruhigte ich meine Seele mit einem neuen Gebet, dass es mir erlaubt sein möge, den verheißenen König zu sehen und Ihn anzubeten, wenn Er gekommen sei. Eines Nachts saß ich vor dem Eingang meiner Höhle und quälte mich, den